

Karl Eschweiler (1886-1936) – ein Bonner Theologe zwischen Thomismus und Nationalsozialismus

von Prof. DDr. Thomas Marschler

„Mit ihm ist ein begeisterter Theologe, ein väterlicher Freund der Studenten, ein aufrechter Kämpfer der neuen Zeit aus dem Leben geschieden“. Diese Worte setzte die Katholisch-Theologische Fakultät der Staatlichen Akademie Braunsberg/Ostproußen in die Todesanzeige für ihren Rektor und Dogmatikprofessor Karl Eschweiler, nachdem dieser am 30. September 1936 gerade fünfzigjährig in Berlin verstorben war. In ihnen deuten sich die Spannungen eines akademischen Lebensweges an, der dreißig Jahre zuvor an der Universität Bonn begonnen hatte. Sowohl als „begeisterter Theologe“, der im Ausgang von originellen Analysen zur Entwicklung der theologischen Erkenntnislehre seine Wissenschaft im Geist des Thomas von Aquin erneuern wollte, wie auch als „Kämpfer der neuen Zeit“, als fanatischer Anhänger Adolf Hitlers und Propagandist einer Vermittlung zwischen Katholizismus und Nationalsozialismus ab 1933, fiel Eschweiler schon seinen Zeitgenossen auf und weckt er die Neugier des Theologiehistorikers bis heute. Die Erschließung seines lange gesperrten Nachlasses und weitere Quellenstudien lassen die Biographie dieses Theologen zusammen mit allen Wegen und Abwegen seines Denkens nun erstmals umfassend erkennbar werden¹⁹⁵.

1. DIE ANFÄNGE IM RHEINLAND

Karl Eschweiler wurde am 5. September 1886 in der rheinischen Kreisstadt Euskirchen geboren. Nach dem Abitur im Frühjahr 1906 begann er als Priesteramtskandidat des Erzbistums Köln das Studium der Philosophie und Theologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät in Bonn. Wie sehr der kaum beendete Modernismusstreit auch in Bonn noch das theologische Arbeiten belastete, bewies die erzbischöfliche Intervention gegen die Reformschrift „Kirche und Wissenschaft“ des Kirchenhistorikers Heinrich Schrörs, dem wohl bekanntesten Gelehrten der Fakultät in jenen Jahren, der sich bitter über die wissenschaftsfeindliche Haltung der Kölner Kirchenleitung beklagt hatte. Eschweiler muss die Affäre 1907/08 während seines Grundstudiums hautnah miterlebt haben. Wenn er in einer ersten kleinen Veröffentlichung 1908 den Lesern der Euskirchener Heimatzeitung Gedanken Schrörs' über die „Entstehung des Kulturkampfes“ vorstellte, darf man dies als Bekenntnis des Studenten zu seinem Professor deuten, dessen Einfluss noch in Eschweilers späterer Promotion erkennbar geblieben ist. Ab Herbst 1908 setzte Eschweiler (im Rahmen des üblichen „Freijahres“) seine Fächer für zwei Semester in München fort, wo er einen besonderen Schwerpunkt auf die Philosophie legte. Mit einer kleineren Arbeit über „Die

¹⁹⁵ Die folgende Skizze stellt einige Ergebnisse dieser Arbeiten vor. Das ausführliche Resultat ist als Monographie erschienen: Thomas Marschler, Karl Eschweiler (1886-1936). Theologische Erkenntnislehre und nationalsozialistische Ideologie = Quellen und Studien zur neueren Theologiegeschichte 9 (Regensburg 2011). Für alle Quellenbelege sei auf dieses Buch verwiesen.

ästhetischen Elemente in der Religionsphilosophie des hl. Augustinus“ wurde er im Juli 1909 „magna cum laude“ zum Dr. phil. promoviert. Doktorvater in München war der seinerzeit durch viele Veröffentlichungen und breites kulturpolitisches Engagement bekannte Georg Freiherr von Hertling. Im Oktober 1909 nach Bonn zurückgekehrt, konnte sich Eschweiler ganz der Vollendung seines Theologiestudiums widmen. Im Frühjahr 1911 wurde er im Kölner Dom durch Weihbischof Dr. Joseph Müller zum Priester geweiht. In den folgenden Jahren versah er den üblichen Dienst als Kaplan, der ihn nach Elberfeld und Köln führte. Zahlreiche Predigten, die im Nachlass erhalten sind, bezeugen eine eifrige Seelsorgstätigkeit ohne Konflikte mit den kirchlichen Oberen. Offenbar hätte Eschweiler, wie eine spätere Briefäußerung belegt, schon damals gerne seine theologischen Studien fortgesetzt, doch scheint dies „der damals vom Kölner Generalvikariat scharf betonte Priestermangel“ verhindert zu haben. Als der Erste Weltkrieg ausbrach, meldete sich Eschweiler freiwillig zum Militär. Er wurde als Geistlicher und im Sanitätsdienst an der Westfront eingesetzt, von November 1914 bis zur Entlassung nach Hause „wegen Krankheit“ im September 1918. Dass den jungen Priester wie so viele seiner Generation die Erlebnisse als Soldat tief geprägt haben, lässt sich Bemerkungen der späteren Zeit immer wieder entnehmen. In diesen Jahren wurden auch entscheidende Weichen für seinen weiteren theologischen Weg gestellt. Die intensive Begegnung mit der Theologie des Thomas von Aquin, so berichtete er später in einem Brief, habe ihn den Glaubenszweifeln entrissen, in die er durch die Erfahrungen des grausamen Stellungskriegs geraten war. Noch aus dem Feld besprach er sich mit Professor Arnold Rademacher (1873–1939), der zu Eschweilers Studienzeiten in der Priester- ausbildung der beiden Bonner Kollegien tätig gewesen war und seit 1912 als außerordentlicher Professor, ab 1917 als Ordinarius in Bonn Apologetik lehrte, über ein mögliches theologisches Promotionsthema. Nach Hause zurückgekehrt, durfte Eschweiler bei seiner neuen Anstellung im Heimatbistum zunächst den Einsatz für die Kirchenmusik fortführen, die ihm in jungen Jahren besonders am Herzen lag und für die er eine ausgesprochene Begabung besessen haben muss. 1919 wurde er zum Gesangslehrer und Repetenten am Bonner Collegium Albertinum ernannt, wo es unter schwierigen Nachkriegsumständen die Theologenausbildung neu aufzubauen galt. Mit diesem Posten war zugleich die Arbeit an der Promotion bei Rademacher offiziell möglich geworden, deren Ergebnis Eschweiler im Sommersemester 1921 unter dem Titel „Der theologische Rationalismus von der Aufklärung bis zum Vatikanum. Ideengeschichtliche Studien zur theologischen Erkenntnislehre“ vorlegen konnte. Die Gutachter – neben Rademacher die beiden prominenten Historiker Albert Ehrhard und Heinrich Schrörs – lobten Eschweilers selbständige, innovative Kraft und Belesenheit und erkannten der Dissertation die Höchstnote „summa cum laude“ zu. Schon 1922 folgte die Habilitationsschrift: „Die Erlebnistheologie Johann Michael Sailers als Grundlegung des theologischen Fideismus in der vorvaticanischen Zeit. Ein ideengeschichtlicher Beitrag zur theologischen Erkenntnislehre“. Wiederum verfasste Rademacher das Hauptgutachten, das – trotz mancher Vorbehalte gegen die Thesen des Schülers – uneingeschränkt die Annahme der Arbeit empfahl. Im gleichen Jahr wie Romano Guardini wurde Eschweiler an der Bonner Fakultät habilitiert. Die rasche Abfolge der Qualifikationsschriften, die 2010 aus dem Nachlass

erstmalig ediert werden konnten¹⁹⁶, spricht für ihren inneren Zusammenhang, den man bei der Lektüre der Texte bestätigt findet. Eschweiler verfolgte die Idee, eine umfassende Entwicklungsgeschichte der neuzeitlichen Apologetik aus der Perspektive der theologischen Erkenntnislehre vorzulegen. Auch wenn er mit dem Begriffspaar „Rationalismus – Fideismus“ an ein Schema der vorangehenden neuscholastischen Fundamentaltheologie anknüpfte, waren seine Analysen originell, sofern sie das theologiehistorisch zuvor eher abschätzig beurteilte 18. und frühe 19. Jahrhundert als Schlüsselepoche herauszustellen und manche Autoren dieser Zeit (wie Stattler, Hermes oder Sailer) überhaupt erst in ihrer systematischen Relevanz zu entdecken suchten. In seinem bekanntesten Werk, dem während der Zeit als Privatdozent in Bonn 1926 erschienenen Buch „Die zwei Wege der neueren Theologie“, hat Eschweiler die Vorarbeiten seiner Promotion fortgesetzt, indem er dem theologischen „Rationalisten“ Hermes als Widerpart einer „Theologie aus dem Glauben“ den Kölner Dogmatiker Matthias Joseph Scheeben (1835-1888) gegenüberstellte. Diese Richtung, den an Thomas von Aquin orientierten Weg der „einen“ Theologie, die selbstbewusst um ihr Formalobjekt weiß und es in allen Einzeldisziplinen zur Geltung bringt, empfahl Eschweiler seiner Wissenschaft als Heilmittel gegen die in der Moderne immer wieder sichtbar werdende Gefahr, zwischen den rationalistischen und fideistischen Standpunkten, die sich durch eine eigentümliche Dialektik gegenseitig stützen, zerrissen zu werden. Den größeren weltanschaulichen Hintergrund dieser Thesen versteht man erst, wenn man die „Zwei Wege“ parallel zu Eschweilers kulturkritischen Aufsätzen der 20er Jahre liest. Wie manche andere Autoren nach 1918 träumte er von einer Renaissance des Katholischen auf den Trümmern der Moderne, von einer Wiederaufrichtung seines ganzheitlichen, die neuzeitlichen Spaltungen zwischen Natur und Geist, Wissen und Glauben, Individuum und Kollektiv überwindenden Menschenbildes. Damit die Kirche diese Aufgabe erfüllen konnte, musste sie nach Eschweiler zunächst den falschen neuzeitlichen Geist in ihrem eigenen Inneren überwinden. Ihn sah er vor allem im mächtigen ultramontanen Jesuitenorden und seiner Theologie verkörpert. Mit der These, dass die psychologistische „Analysis fidei“ der Jesuiten mitverantwortlich für die Entstehung der anthropozentrischen Wende in der Neuzeit gemacht werden muss, die bei Kant ihre letzte philosophische Vollendung erfahren hat, besaßen die „Zwei Wege“ ein enormes innerkatholisches Reizpotential. Indem Eschweiler den durch die Gesellschaft Jesu geprägten neuscholastischen Apologetikansatz in einen Gegensatz zum ursprünglich thomistischen Denken stellte, handelte er sich wütende Rezensionen der Jesuiten ein, während sein Buch von Dominikanern und vielen anderen Lesern als Zeichen eines methodischen Neuaufbruchs der Theologie anerkannt, zuweilen sogar hymnisch gelobt werden konnte. Das Plädoyer für eine Glaubensbegründung, die ihr letztes Zentrum im rational entfalteten übernatürlichen Glaubensakt selbst sucht und den Eindruck vermeidet, sich von einem außertheologischen (philosophischen oder exegetisch-historischen) Standpunkt in den Glauben „hineinargumentieren“ zu wollen, traf ein Anliegen vieler Zeitgenossen. Ähnlichkeiten zur Religionsphilosophie Max Schelers in seiner katholischen Phase, mit der Eschweiler sich intensiv auseinandergesetzt hatte, sind darin ebenso erkennbar wie zur Glau-

¹⁹⁶ Karl Eschweiler, Die katholische Theologie im Zeitalter des deutschen Idealismus. Die Bonner theologischen Qualifikationsschriften von 1921/22. Aus dem Nachlass herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Thomas Marschler (Münster 2010).

benstheologie Karl Adams oder zur Apologetikkonzeption der französischen Dominikaner um Gardeil und Garrigou-Lagrange. Auch auf Parallelen zur „Dialektischen Theologie“ im evangelischen Bereich ist hingewiesen worden.

Sechs Jahre hat Eschweiler seit 1922 als Privatdozent am Rhein verbracht, wobei er seinen Lebensunterhalt als Pfarrer der kleinen Gemeinde Berkum (heute Teil von Wachtberg) verdiente. Der Spagat zwischen praktischer Seelsorge und universitärer Arbeit mit der Notwendigkeit, publizistisch stärker in Erscheinung zu treten, war anstrengend und nervenaufreibend. In diese Jahre fällt der Beginn von Eschweilers Freundschaft mit einem der bedeutendsten und zugleich umstrittensten Intellektuellen des 20. Jahrhunderts, dem Staatsrechtler Carl Schmitt, der von 1921-1928 in Bonn lehrte und hier einige seiner wichtigsten Werke verfasste. Wie lebendig der fachliche und persönliche Austausch zwischen ihnen bis zu Eschweilers Tod 1936 geblieben ist, wird durch eine beachtliche Zahl von Briefen und weiteren Materialien im Nachlass Schmitts dokumentiert. Auch mit vielen anderen Gelehrten trat Eschweiler über Schmitt in Verbindung. Erik Peterson, Waldemar Gurian oder Paul Adams sind nur einige der Namen aus dem damaligen „katholischen Schmitt-Kreis“, die fortan auch Eschweilers Leben begleiteten. Durch seine Thomas-Studien kam er mit dem französischen Philosophen Jacques Maritain in Kontakt, dem er half, durch Übersetzungen seiner Werke auch in Deutschland Fuß zu fassen.

2. DER BEGINN ALS DOGMATIKPROFESSOR IN BRAUNSBURG (1928-1933)

Im November 1928 endlich erhielt Eschweiler den lang ersehnten Ruf auf eine Professur: Er wurde zum Ordinarius für Dogmatik und Apologetik an der Staatlichen Akademie zu Braunsberg in Ostpreußen ernannt. Die Braunsberger theologische Fakultät war eine altehrwürdige Institution, die jedoch mit ernststen strukturellen Problemen zu kämpfen hatte. Zur geographischen Isolierung im Reich kamen notorisch geringe Studierendenzahlen; das Misstrauen zwischen „fremden“ Professoren und einheimischem Klerus erschwerte die Arbeit ebenso wie ein kaum zu überwindender Minderwertigkeitskomplex aufgrund des fehlenden Promotionsrechts. Das neue Leben in der beschaulichen, provinziellen Region am Frischen Haff fiel dem impulsiven Rheinländer Eschweiler nicht leicht. Soweit es seine Zeit erlaubte, flüchtete er nach Berlin, wo er Kontakte zu Kreisen von Künstlern und Literaten pflegte (u.a. zum Zirkel um Thea Sternheim, der Frau des Dramatikers Carl Sternheim). An der Akademie ließ sich Eschweiler rasch in die Pflicht nehmen: Im WS 1929/30 wählte man ihn für ein akademisches Jahr ins Amt des theologischen Dekans, bevor er von WS 1931/32 bis zum Ende des folgenden Sommersemesters erstmals als Rektor der Akademie fungierte. In seiner theologischen Forschung setzte er zunächst die Themen fort, die ihn bereits in Bonn interessiert hatten. Dazu gehörte eine intensive Beschäftigung mit der nachtridentinischen Jesuitenscholastik, deren Relevanz (nicht nur in den ganz großen Gestalten) Eschweiler als einer der ersten Interpreten überhaupt herausarbeitete. Gewiss spielte dabei auch die Absicht eine Rolle, die eigene historische Kompetenz gegenüber der diesbezüglichen scharfen Jesuitenkritik klarer unter Beweis zu stellen. Allerdings trat bereits vor 1930 ein neues Themenfeld in den Fokus des Theologen, das bald seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen sollte. Es kann unter das Stichwort der „politischen Theologie“ gestellt werden, das Carl Schmitt mit dem Essay „Römischer Katholizismus und politische Form“ aus dem Jahr 1923 und dem kurz zuvor erschienenen Buch „Politische Theologie“ in die Diskussion gebracht hatte. Auch nach dem Umzug ins Ermland war

Eschweilers Kontakt zu Schmitt, der seit 1928 in Berlin lehrte, eng geblieben. Der Staatsrechtler hatte die „politische Form“ im Katholizismus betont und ihre Vorbildhaftigkeit für die Entwicklung der Staatstheorie in der Moderne unterstrichen, gleichzeitig aber auf die Gefahren hingewiesen, die jede vermittels „indirekter Gewalten“ politisch tätige Religionsgesellschaft für das Machtmonopol des Staates darstellt. Damit war für die Theologen im Umfeld Schmitts – neben Eschweiler gehörte dazu bald auch der Kanonist Hans Barion, der 1930 ebenfalls aus Bonn nach Braunsberg gekommen war¹⁹⁷ – die zentrale Fragestellung vorgegeben: Wie kann sich die Kirche mit ihrem genuin geistlichen Auftrag als sichtbare „societas perfecta“ gegenüber dem Staat positionieren, ohne selbst zum Drahtzieher, zur „potestas indirecta“ hinter einer politischen Partei (wie dem Zentrum) werden zu müssen?

Eschweiler antwortete auf dieses Problem in seinen Texten aus den letzten Jahren der Weimarer Republik im Ausgang von klaren Kernthesen: Der weltanschaulich neutrale Staat in seiner liberalen Gestalt ist mit dem Ersten Weltkrieg untergegangen. In der Krise von 1918 sah der Theologe, in Anknüpfung an frühere Analysen, vor allem den Bankrott einer vom internationalen Finanzkapital beherrschten Politik. Diese Kritik wurde von ihm schon vor 1933 mit einem spürbar antikapitalistischen, antiamerikanischen und antijüdischen Zungenschlag vorgetragen. Seine Zukunftsperspektive skizzierte Eschweiler im Ausgang von einem Motiv aus Schmitts Katholizismus-Essay, wonach die katholische Kirche im Falle einer Korrosion des politischen Systems vielleicht als letzte intakte Wahrerin der politischen Form in Erscheinung treten könnte. Einem „politischen Katholizismus“ wollte er damit jedoch nicht das Wort reden. Weil die Sendung der Kirche eine geistliche ist, gehört die Trennung von weltlicher und geistlicher Gewalt seiner Meinung nach zu den unmittelbaren Weisungen Christi. Religiösen Integralismus, der das politische Leben unter kirchliche Normen zu stellen sucht, darf es nicht geben. Aber weil es der eine, ungeteilte Mensch ist, der in der natürlichen wie der religiösen Gemeinschaft lebt, ist auch das Modell des Liberalismus, das eine staatliche Ordnung in radikaler Scheidung von religiösen Überzeugungen anstrebt, nicht akzeptabel. Stattdessen sollen Staat und Kirche in ihrer Beziehung zueinander die Relation von Natur und Gnade abbilden: das Verhältnis des dynamischen, teleologischen Aufeinander-Bezogeneins zweier dennoch irreduzibel unterschiedener Größen. Der Bürger des weltlichen Staates bleibt ausgerichtet auf die Vollendung seiner Existenz in der Kirche Gottes, zugleich aber verliert er als christlich Glaubender niemals die Verbindung zu den konkreten natürlichen Wurzeln seiner Existenz in Staat und Volk. Noch schien Eschweiler nicht eine bestimmte politische bzw. staatliche Realität im Blick zu haben, mit welcher er die „natürliche“ Realität des Menschen identifizieren wollte, der die christliche Religion als übernatürliche Vollendung zu korrespondieren hätte. Dies sollte sich 1933 ändern.

3. DIE „POLITISCHE KONVERSION“ IM FRÜHJAHR 1933 UND DAS ENGAGEMENT FÜR DAS NS-SYSTEM 1933/34

In den letzten Jahren der Weimarer Republik findet sich in der Korrespondenz Eschweilers mit Carl Schmitt zunehmend Kritik an der politischen Situation Deutschlands und am

¹⁹⁷ Vgl. Th. Marschler, Kirchenrecht im Bankkreis Carl Schmitts. Hans Barion vor und nach 1945 (Bonn 2004).

Verhalten des Zentrums, das er früher selbst unterstützt hatte. Gegenüber dem Freund, um dessen politischen Einfluss in Berlin er wusste, brachte er seine Ablehnung des Parteienstaates und die Hoffnung auf eine autoritäre Lösung der Staatskrise zum Ausdruck. Dennoch ist Eschweilers Weg in den Nationalsozialismus deswegen keineswegs als notwendig oder unvermeidlich anzusehen – ebenso wenig wie derjenige Carl Schmitts. Vor dem Frühjahr 1933 sind aus Eschweilers Feder einschränkungslos positive Äußerungen über die Partei Hitlers nicht nachweisbar; es gibt Annäherungen, die sich aber mit Warnungen vor dem Irrationalismus der Nationalsozialisten verbinden. Es war ganz offensichtlich der überwältigende Eindruck, den die „legale Revolution“ Hitlers in Deutschland ausübte, der 1933 rasch das Blatt wendete. Bei der Ausarbeitung eines Gutachtens über die aktuelle politische Lage im Blick auf die Kirche, um das Eschweiler im Frühjahr 1933 von seinem Kölner Heimeratzbischof Kardinal Schulte gebeten worden war, hat er sich nach eigenem Bericht im April für die NSDAP-Mitgliedschaft entschieden. Zu dieser Zeit durfte er sich sogar noch durch den Ermländer Bischof Maximilian Kaller ermuntert wissen, der Akademikern seiner Diözese den Eintritt in die Partei empfahl, damit sie dort christlichen Einfluss ausüben könnten. Zugleich wusste Eschweiler jedoch bereits damals, dass er wegen seiner Entscheidung in den eigenen Reihen Widerstand erfahren würde. Er nahm dies bei seinem Parteieintritt in Kauf, der übrigens ohne unmittelbaren Einfluss Carl Schmitts erfolgte. Was erhoffte sich Eschweiler von seinem Schritt? Augenscheinlich glaubte er, im Nationalsozialismus endlich diejenige konkrete Verkörperung von Politik und Staatlichkeit gefunden zu haben, die er in seiner theoretischen Verhältnisbestimmung von Kirche und Staat schon länger postuliert hatte: eine natürliche Weltanschauung, die den Liberalismus und politischen Katholizismus überwindet und zugleich eine Offenheit für die Vollendung durch den christlichen Glauben mit sich bringt – Natur, die nach Gnade verlangt. So naiv und aberwitzig diese Einschätzung erscheinen mag: Für Eschweiler war sie seit dem Frühjahr 1933 der ideologische Grundimpuls seines Einsatzes für die NS-Bewegung, den er seit dem Parteieintritt auf allen ihm zugänglichen Ebenen aufnahm. In Gutachten für kirchliche und staatliche Stellen wie in privaten Briefen an befreundete Kirchenmänner versuchte er, für die These zu werben, dass sich die Kirche mit dem totalen Staat arrangieren solle, indem sie auf jede Form eigener politischer Aktivität verzichtet und sich unter Einreihung in den nationalen Aufbruch auf ihre rein religiösen Ziele beschränkt. Darum regte er gegenüber Bischof Kaller an, aus bisherigen katholischen Vereinen oder Laieninitiativen wie der „Katholischen Aktion“ rein kirchliche Bruderschaften zu machen. Der Theologe pries die „nationalsozialistische Weltanschauung“ dafür, dass sie den Weimarer Liberalismus überwunden und die „gottgeschaffene Volksnatur“ wieder als „Urgrund aller politischen und kulturellen Wirksamkeit“ anerkannt habe. Widersprüche zwischen NS-Parteiprogramm und kirchlicher Lehre spielte er herunter; er kritisierte Alfred Rosenberg, aber niemals Hitler selbst. In die Sprache der NS-Ideologie stimmte Eschweiler ein, wenn er „Reinigung und Veredelung der deutschen Volksart“ zum politischen Ideal erklärte, vor „Überfremdung“ und „Entartung“ des Volkes warnte und einen „Sieg“ des Hakenkreuzes konstatierte. Ähnliche Entschlossenheit zugunsten des neuen Staates zeigte Eschweiler auch in seiner Tätigkeit an der Braunsberger Akademie. Als Rektor bekannte er sich in seiner Antrittsrede im Herbst 1933 klar zu seinen politischen Idealen. Er bestand auf dem „deutschen Gruß“ und enthüllte an seiner Hochschule mit pathetischen Worten eine Hitlerbüste. Ohne dauerhaften Erfolg versuchte er

1933/34, an der Akademie für die Theologiestudierenden verpflichtenden SA-Sport einzuführen.

4. IM KONFLIKT MIT DER KIRCHE (1934/35) – ERKRANKUNG UND TOD (1935/36)

Die ermländische Kurie reagierte auf Eschweilers zweifelhafte Aufrufe und Aktivitäten im ersten Jahr der nationalsozialistischen Herrschaft eher mit Schweigen und nur mit anfanghafter Kritik. Dies änderte sich, als Bischof Kaller Kenntnis davon bekam, dass der Braunsberger Rektor das im Sommer 1933 von den Nationalsozialisten erlassene „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ gegen die Ablehnung der Sterilisation in der Enzyklika „Casti Connubii“ Pius XI.' (von 1930) in einem geheimen Gutachten für die staatsnahe „Arbeitsgemeinschaft katholischer Deutscher“ verteidigt hatte. Bischof Kaller ermahnte im Juni 1934 Eschweiler und seinen Kollegen Barion und übermittelte seine Erkenntnisse über Eschweilers Stellungnahme auch an den Vatikan. Dass man dort von der Sache Kenntnis nahm, bewies eine kritische Notiz im Osservatore Romano vom 11.07.1934. Eschweiler merkte, dass sich seine Situation zuzuspitzen begann. Kurz darauf traf ihn die größtmögliche Härte des kirchlichen Strafrechts: Mit einem Dekret der Konzilskongregation vom 20. August 1934 wurde er zusammen mit Hans Barion gemäß can. 2186 CIC (1917) ohne Nennung von Gründen von der Ausübung aller priesterlichen Funktionen suspendiert. Faktisch war ihm damit auch der Vollzug seines akademischen Lehramts verboten. Eschweiler reagierte mit Bestürzung, doch seine nun fast ausschließlich im privaten Kreis getätigten Äußerungen ließen keinerlei Gesinnungsänderung erkennen. Als ein halbes Jahr nach der Suspendierung keine machtvolle staatliche Intervention zugunsten der Betroffenen erkennbar wurde, machte sich bei Eschweiler Resignation breit. Von Ministerialstellen gedrängt, bemühte er sich zunehmend um eine Aufhebung der Suspension. Die Braunsberger Kurie trat dabei wohlwollend in Rom für die beiden betroffenen Priester ein, weil sie offenbar auch jetzt keine umfassenden Informationen darüber besaß, in welchem Ausmaß Eschweiler und Barion Verbindungen zum staatlichen System pflegten, Gutachten für Berliner Ministerien schrieben und alle Briefe aus dem Bischofshaus mit bissigen Kommentaren dorthin weiterleiteten. Nach Monaten des Ringens erzielte man im Spätsommer 1935 einen für Staat und Kirche tragbaren Kompromiss. Am 29.10.1935 wurde Eschweiler im Bischöflichen Haus zu Frauenburg offiziell rekonziliert, nachdem dasselbe kurz zuvor mit Barion geschehen war. Nicht ohne Protest unterschrieb der Systematiker eine eher allgemein gehaltene Loyalitätserklärung. Tatsächlich aber hat er den Ausgang des Verfahrens als Sieg seiner Position und als Bestätigung für den staatlichen Kurs gegenüber der Kirche aufgefasst.

An der Braunsberger Akademie konnte Eschweiler seinen Dienst trotz Aufhebung der Kirchenstrafe nicht mehr im vollen Umfang aufnehmen. Nach ersten gesundheitlichen Problemen im Herbst 1935 kam bei ihm Anfang April 1936 eine schwere Nierenerkrankung zum Ausbruch, von der er sich nicht mehr erholen sollte. Im Spätsommer 1936 siedelte Eschweiler nach Berlin um, wo er, wie anfangs erwähnt, am 30. September starb – zwar im äußeren Frieden mit seiner Kirche, aber in seinem Nationalsozialismus unbeirrt. In seiner Heimatstadt Euskirchen ist er begraben worden.

5. ZUR FRAGE NACH DEN MOTIVEN DER POLITISCHEN HALTUNG ESCHWEILERS UND DER BEWERTUNG SEINES HANDELNS IM NATIONALSOZIALISMUS

Katholische Theologieprofessoren mit NSDAP-Parteibuch hat es nur wenige gegeben (ca. ein halbes Dutzend); Sympathisanten und Mitläufer waren zahlreicher, doch auch sie blieben eine klare Minderheit. Was die ideologische Intensität der Stellungnahmen sowie den Willen zur Überführung in politische Aktion angeht, waren (mit unterschiedlichen Facetten) die „Fälle“ Eschweiler und Barion ziemlich einzigartig. Für Eschweilers „politische Konversion“ des Jahres 1933 lassen sich unterschiedliche Gründe geltend machen. Im Hintergrund standen gewiss ein klassisch katholischer Antiliberalismus und die Hoffnung, den falschen Weg der Moderne durch eine Erneuerung des anthropologischen Leitbilds überwinden zu können. Seltsam erscheint aus heutiger Sicht die Verbindung dieses konservativen Anliegens mit einem massiven Anti-Ultramontanismus und einer schließlich fast pathologisch gesteigerten Abneigung gegen die Jesuiten. Die Vision, das wahrhaft Katholische mit einer strikt anti-modernen Stoßrichtung verteidigen und sich zugleich von der herrschenden jesuitisch-kurialen Kirchenpolitik abgrenzen zu können, besaß allerdings tiefe Wurzeln in Deutschlands nationalem Katholizismus des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Die unverarbeitete Modernismuskrise, deren offene Wunden Eschweiler bei manchen seiner akademischen Lehrer kennengelernt hatte, und die Abneigung gegen einen politischen Katholizismus nach Art der konfessionellen Zentrumsparterie konnten unterstützend wirken. Die Formel von der „Kirchenreform mit Hilfe des Nationalsozialismus“, mit der Lucia Scherzberg die Intention hinter dem NS-Engagement Karl Adams charakterisiert hat, passt ebenfalls für Eschweiler. Bei ihm steigerte sich die 1933 auch von anderen katholischen „Brückenbauern“ geteilte Hoffnung zur fixen Idee, dass gerade die nationalsozialistische Weltanschauung das natürliche Selbstverständnis des Menschen wieder auf die Gnade Gottes ausrichten und der deutschen Kirche ihre ökumenische Einheit sowie jene Konzentration auf das Religiöse zurückgeben könne, die der politische Katholizismus verraten habe. Dass für Eschweilers Weg der Einfluss Carl Schmitts ein wichtiger Faktor war, steht fest. Die insgesamt zur politischen Radikalisierung neigende Stimmung an der Braunsberger Akademie nach 1933 ist gleichfalls in Rechnung zu stellen. Persönliche Enttäuschungen Eschweilers, die aus der Kritik an seinen Thesen vor allem seitens der Jesuiten erwachsen, dürften seine Entscheidungen ebenso beeinflusst haben wie konkrete Probleme im eigenen priesterlichen Leben. All diese Faktoren gemeinsam waren verantwortlich dafür, dass Eschweilers Weg als Priester und Theologe in einer Sackgasse mündete. Der Blick auf sein Schicksal hat bei denen, die ihn kannten und als Mensch schätzten, vielfach eher Mitleid und Ratlosigkeit denn Wut geweckt. Manche haben auf sein mangelndes Urteilsvermögen und eine gewisse Naivität seiner „Künstlernatur“ verwiesen. Gegen Ende seines Lebens scheint Eschweiler selbst wenigstens erahnt zu haben, dass ihn seine politische Positionierung in die Isolation geführt hatte. Für seine Kirche konnte er nur als Verräter gelten, und die Partei, der er sich verschrieben hatte, dankte ihm seinen Einsatz nicht und hätte ihn bestenfalls eine Zeitlang als „nützlichen Idioten“ instrumentalisiert – die unterschieden nationalsozialistischen Kreise sahen in katholischen „Brückenbauern“ nicht minder gefährliche Gegner als in den Kirchenmännern, die klar auf ideologische Distanz gingen. Ob dem Theologen, falls er länger gelebt hätte, das wahre Wesen des Hitler-Regimes deutlicher bewusst geworden wäre, lässt sich kaum prognostizieren. Die politische Verirrung Eschweilers und sein früher Tod haben seine wissenschaftliche Begabung an ihrer vollen Entfaltung gehindert und manche seiner bis heute bedenkenswerten Erkenntnisse in

Vergessenheit geraten lassen. Vielleicht kann die Analyse seines Scheiterns dazu beitragen, dass auch die Leistungen dieses Bonner Theologen eine gerechte Würdigung erfahren.